



geschieden in einer Hütte in den Oberwalliser Alpen.

FOTO MARTIN RUPPERT

Die SRF-DOK-Film gab viel zu reden. Vor allem der Auftritt Ihrer weinenden Tochter, die beklagte, dass ihr der Vater in ihrer Kindheit gefehlt hatte, löste heftige Diskussionen aus.

«Für mich war die Situation meiner Tochter nicht neu. Ich kenne ihre Gefühle ein Stück weit in Bezug auf unser Vater-Tochter-Verhältnis. Ein guter Dokumentarfilm muss ein bisschen provozieren und polarisieren. Er muss ein Gespräch in Gang bringen. Es ist richtig, dass ich mit meiner Tochter aufgrund der damaligen Situation nur beschränkt in einen Dialog kommen konnte. Durch den Film kamen wir uns wieder ein bisschen näher.»

Welche Reaktionen haben Sie nach den verschiedenen Medienauftritten erlebt?

«Es gab zwei Arten von Reaktionen. Die einen beschäftigten sich mit Äusserlichkeiten, mit meinem Lebensstil oder mit der Umweltverträglichkeit meiner Art und Weise, in den Bergen zu leben. Die anderen Reaktionen kamen von Menschen, die ein Lebensthema beschäftigte, die eine Ausrichtung oder Klärung suchten. Für letztere Anfragen investierte ich viel Zeit.»

Hatten Sie während der Grossen Meditation nie gesundheitliche Probleme?

«Der Herrgott schaut sehr gut zu mir. Ich musste noch nie im Leben in einem Spital verweilen. Ich habe zum Glück einen belastbaren, stabilen Körper. Wenn mich aber Zahnschmerzen plagen würden, müsste ich zurück ins Tal. Es ergäbe ja keinen Sinn, drei Jahre mit Schmerzen auszuharren. Im Moment bin ich auf der Suche nach einem Zahnarzt. Es wäre für mich gut zu wissen, wo ich mich

hinwenden könnte, wenn ich einmal einen Zahnarzt brauchen würde.»

Obwohl Sie sehr einfach leben, kostet Ihr Lebensunterhalt doch auch Geld. Wovon leben Sie?

«Wenn der Herrgott will, dass ich hier oben auf der Alp meditiere, wird der Herrgott auch schauen, dass alles da ist, was ich brauche. Es gibt Menschen, von denen ich Zuwendungen erhalte. Ein Walliser schenkte mir letztes Jahr das Brennholz. Das reicht noch bis im September, dann muss ich weiter schauen. Das sind grosse Budgetposten für mich. Ich bräuchte bald einmal einen Kanister Benzin. Bei einigen Firmen kann ich kostenlos Ware beziehen. Die Air Zermatt liefert mir manchmal bei Überflügen Material oder Päckchen, die für mich abgegeben wurden. Ich erfahre eine grosszügige Unterstützung. Ich erlebe im Wallis eine grosse Offenheit, eine hohe Akzeptanz und Toleranz vonseiten der Bevölkerung und der Einwohnergemeinde.»

Was haben Sie uns noch zu sagen, bevor Sie wieder mehr als drei Jahre schweigen werden?

«Wenn man Fortschritte im Leben machen will, ist es wichtig, alle Aufgaben sauber und vollständig zu erledigen. Solange man Baustellen im Leben hat, gibt es immer einen Bauherrn, der einen zurückpfeift. Wer im weltlichen Leben eingebunden ist, kann seine Achtsamkeit auf das lenken, was er gerade macht. Wenn man eine Arbeit nach der anderen sauber und vollständig erledigt, kommt irgendwann der Moment, wo es nichts mehr zu tun gibt. Dann gibt es Raum für Stille.»

Interview: Nathalie Benelli

Gesundheitswesen | Lohnstreit in Walliser Altersheimen

Ein Zwanziger oder der Streit ums Prinzip

WALLIS | Wer in den Walliser Alters- und Pflegeheimen eine neue Stelle als «Assistent Gesundheit und Soziales» antritt, erhält ab sofort 20 Franken weniger Lohn als bislang. Ein Affront im unterbesetzten Pflegebereich, findet die Gewerkschaft. Eine Angleichung an den nationalen Schnitt, entgegnet der Verein der Walliser Alters- und Pflegeheime.

FABIO PACOZZI

Eines vorneweg: Es sind keine riesigen Lohnsummen, die auf dem Spiel stehen. Knapp 21 Franken monatlich, das sind rund 272 Franken pro Jahr. So viel verdienen neu angestellte «Assistenten Gesundheit und Soziales» nun weniger als ihre Kollegen, welche bereits vor Jahresfrist bei einem Walliser Alters- und Pflegeheim angestellt waren. Wobei auch bei dieser Aussage Vorsicht geboten ist. Wenn man neu angestellt werde, könne man ja gar nicht weniger verdienen, da es kein Zuvor gegeben habe, präzisiert Franz Schmid, Präsident des Vereins der Walliser Alters- und Pflegeheime AVALEMS. Richtig sei, dass kein einziger der bislang 4658 Heimangestellten in Zukunft weniger verdienen werde. Etwas spitzfindig vielleicht, aber die Aussage zeigt: Die Fronten zwischen der AVALEMS und der Gewerkschaft VPOD (Verband des Personals öffentlicher Dienste) sind verhärtet.

Lohnsenkung im Pflegebereich als No-Go

Denn der Gewerkschaft, welche die Unterwalliser Heimangestellten vertritt, geht es ums Prinzip. Gerade in einer Branche, in welcher die Löhne ohnehin bereits viel zu tief seien, komme eine Lohnsenkung – sie wiederum taxiert die Massnahme nämlich als solche – nicht infrage, empört sich Natalie D'aoust-Ribordy. «Seit Jahren fordern wir, dass die Löhne im Gesundheitsbereich aufgebessert und ein Minimallohn von 4000 Franken eingeführt wird. Dass die Vergütung nun sogar schlechter wird, ist schockierend», sagt die Regionalsekretärin des VPOD.

Es sei allgemein bekannt, dass die Arbeitsbedingungen im Gesundheitsbereich «schwierig» seien. Die Arbeit des Pflegepersonals erhalte schon heute nicht genügend Wertschätzung – vielleicht auch deshalb, weil es sich dabei um typische Frauenberufe handle, vermutet D'aoust-Ribordy. «Oftmals wechseln die Angestellten schon nach kurzer Zeit wieder den Beruf.» Die Aussage ist auch als Warnung gedacht, denn: Dass in Zukunft noch deutlich mehr Pflegepersonal benötigt wird, ist ebenfalls allgemein bekannt.

Motivation für ein eidgenössisches Fähigkeitszeugnis

Das weiss freilich auch AVALEMS-Präsident Franz Schmid. Natürlich wolle man nichts tun, was potenziellen neuen Mitarbeitern zum Nachteil gereichen würde. Nur, dass die AVALEMS hier etwas anders argumentiert: Sinke die Attraktivität der zweijährigen Ausbildung zum eidgenössischen Berufsattest (EBA, zum «Assistent Gesundheit und Soziales»), steige gleichzeitig die Motivation, die drei Jahre dauernde Ausbildung zum eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ, zur «Fachfrau Betreuung oder Gesundheit») zu absolvieren. Eine gründlichere Ausbildung, die von den Heimen offenbar präferiert wird, wie AVALEMS-Direktor Arnaud Schaller gestern auch gegenüber dem «Nouveliste» erklärte.

Die neuen Arbeitsbedingungen – 21 Franken weniger für neu angestellte Assistenten Gesundheit und Soziales – sollen indes keineswegs einer «Bestrafung» der EBA-Absolventen gleichkommen. Vielmehr sind sie mit einer Angleichung an die schweizerischen Verhältnisse zu erklären. Bislang, sagt Franz Schmid, hätten diese Berufsleute im Wallis nämlich vergleichsweise etwas zu viel verdient.

AVALEMS sistiert Gespräche mit der Gewerkschaft

Währenddessen wundert sich der Vereinspräsident der Walliser Alters- und Pflegeheime über das Vorgehen der Gewerkschaft. Schliesslich sei es die AVALEMS gewesen, welche im letzten Jahr regelmässig Gespräche mit den Gewerkschaften initiiert habe, um deren Anliegen aufzunehmen. Dass der VPOD nun so reagiere, verwundere ihn doch sehr – zumal man gerade erst freiwillig einem Teuerungsausgleich von 0,4 Prozent für das gesamte Walliser Heimpersonal zugestimmt habe. «Wir haben uns deshalb entschieden, diese Gespräche vorläufig nicht mehr weiterzuführen.» Schliesslich, so Schmid, sollten die Gewerkschaften zunächst einmal untereinander ausmachen, was sie eigentlich wollten. Mit der starken Reaktion des VPOD seien nämlich längst nicht alle Gewerkschaften einverstanden gewesen.

Eine Aussage, die Regionalsekretärin Juri Theler von der Gewerkschaft Syna Oberwallis weder bestätigt noch dementiert. Eine Lohnreduktion bedauere man immer – der Gang an die Öffentlichkeit sei jedoch vom VPOD in Eigenregie angetreten worden... und das vielleicht nicht einmal absichtlich. Sie habe mit ihrer Stellungnahme lediglich auf eine Medienanfrage reagiert, erklärt Natalie D'aoust-Ribordy. Dass die AVALEMS deswegen nun die Gespräche sistiert, sei «unmöglich». Man warte nun auf die Reaktion des kantonalen Gesundheitsdepartements, an welches man sich in der Sache ebenfalls gewandt habe.



Stichtag 1. Januar. Neue Angestellte mit einem Berufsattest erhalten 20 Franken weniger als ihre Arbeitskollegen.

FOTO KEYSTONE